

Liebe Schwestern und Brüder,

nachdem Ihnen heute ja schon zum vierten Mal ein Mönch Grundakkorde aus der Klosterregel des heiligen Benedikt vorlegen möchte, sind Sie schon fast ein wenig Experten auf diesem Gebiet. Es ist aber wohl trotzdem gut, wenn wir uns noch einmal das Umfeld anschauen, in dem Benedikt vor 1500 Jahren seine Lebensordnung geschrieben hat. Die Situation in Italien damals nämlich war der unsrigen heute nicht unähnlich. Seit Jahrzehnten bereits kamen Gruppen aus entlegensten Provinzen, aus fernen Ländern in die Kernlande Europas, in das so mächtig wirkende römische Weltreich als Flüchtlinge auf der Suche nach neuer Heimat und hoben die bisherigen, ohnehin schon wackeligen Lebensstrukturen noch mehr aus den Angeln. Das einstige Weltreich war aus den Fugen geraten und längst nicht mehr stabil. Die jahrhundertealte Zentrale, die Stadt Rom war in weiten Teilen entvölkert. Die große Politik wurde wechselnd an anderen Orten gemacht und die Strukturen römischen Regierens und eines bisher geltenden Wertekanons griffen nicht mehr. Zugleich präsentierte sich die Kirche vielerorts zerrissen und uneins. Der überlieferte Glaube wurde durchzogen von Lehren, die nicht auf dem Boden der Heiligen Schrift fußten. Christus galt vielen nach dem Schöpfer und Vater als ein nur zweitrangiger Gott und in den Jahren, da Benedikt in Rom studierte rivalisierten dort zwei Bischöfe gegeneinander, was der kirchlichen Einheit nicht förderlich war. In dieser Atmosphäre verfasste Benedikt seine Klosterregel, eines der bedeutendsten Christusbücher, eine Liebeserklärung an Christus, die bis heute nichts an Aktualität verloren hat, und deshalb so etwas wie einen Therapieplan für die kranke Kirche. Ja, liebe Schwestern und Brüder, ich bin überzeugt davon, dass das Lebenskonzept des heiligen Benedikt in sich ein Therapiekonzept für die Kirche insgesamt, gerade für die Kirche auch in Europa, in unserem Land birgt. Dieses kleine Büchlein, das nicht nur klösterlichen Alltag ordnet, sondern vor allem darlegt, wie Leben „unter der Führung des Evangeliums“ (Prolog 21) gelingen kann, ist eingespannt in das Rahmenwort, dass der Christusliebe, also der Liebe, die Christus uns schenkt und unserer Liebe zu Ihm, zu Christus, nichts vorgezogen werden darf (vgl. 4,21; 72,11).

Fragen wir nun nach dem Rezept für solche Christusliebe, dann erkennen wir dieses ganz konzentriert in dem Kapitel, in dem Benedikt von der Aufnahme neuer Brüder handelt. Von denen verlangt er ein dreifaches Versprechen, das es ein Leben lang einzuhalten gilt. Dieses Versprechen ist zugleich das Rezept zum Leben als Jesusjünger, war vor 1500 Jahren bereits das Therapieprogramm für die Kirche in ihrer Hin- und Hergerissenheit und birgt das Therapieprogramm für die Kirche auch heute.

Zuerst verspricht der neue Bruder, der Mönch, etwas, das Benedikt in seiner lateinischen Sprache „Stabilitas“ nennt, das heißt Bleiben, Festhalten an etwas und Aushalten, heißt nicht Davonlaufen und erinnert an die ersten Jünger, von denen das Johannesevangelium sagt, dass sie bei Jesus blieben (Vgl. Joh 1,39), erinnert an die Mahnung Jesu, die er im Abendmahlssaal an uns richtet „bleibt in meiner Liebe“ (Joh 15,9), erinnert aber auch an jene starken Frauen, die am Karfreitag beim Kreuz aushielten, während so viele sich aus dem Staub gemacht hatten, auch eben Petrus, von dem uns das Evangelium erzählte, wie Jesus ihn zurückholte mit der bohrenden und einzig wichtigen Frage „liebst du mich, liebst du mich mehr als diese?“ (Joh 21,15-17). Das ist also das Erste, was den Jesusjünger auszeichnet, dass er bei Jesus bleibt und bei der Jesusgemeinde, bei den Schwestern und Brüdern, die sich beim Kreuz eingefunden haben. Und das ist das erste Versprechen des Mönches: Bleiben bei Jesus, bleiben beim Kreuz, bleiben bei der Kirche trotz aller ihrer Mängel. Das meint Stabilitas: Nicht davonlaufen, auch wenn es mühsam wird und schwer und dunkel. Dunkel und Schweres erfährt auch der Mönch. Das bleibt ihm nicht erspart: Zweifeln an Gott, schwer tragen an eigener und fremder Schuld, leiden an den Brüdern, an der Kirche.

Und dann fordert Benedikt vom Mönch als zweites Versprechen – ich sage es wieder zuerst in Benedikts Muttersprache - „Conversatio morum“, das heißt ein Leben lang bereit sein, immer wieder auf den Weg zurückkehren hinter Jesus her, immer wieder umkehren auf den Weg, den ich verlassen habe, nicht nach dem Eigensinn gehen, sondern in die Jesusspur zurückkehren, mich an Ihm orientieren, nicht an eigener Lust und Laune. Eine Jüngerin, ein Jünger Jesu sein, heißt Jesus immer mehr ähnlich werden zu wollen, das, was ich vom Evangelium verstanden habe, in mein konkretes Leben umzusetzen. Das erste Predigtwort, das uns von Jesus überliefert ist, meint genau das: „Kehrt um und glaubt an das Evangelium“ (Mk 1,15) an die frohe Botschaft, an die beste aller Nachrichten, dass Gott es gut meint mit den Menschen, dass mit Jesus das Reich Gottes schon angefangen hat. Und wenn wir noch so oft, liebe Schwestern und Brüder, von Gott davonlaufen, unser Leben ohne ihn meistern wollen wie jener eine Sohn, der von zu Hause weggeht und am Schluss bei den Schweinen landet (vgl. Lk 15,15), wir haben immer wieder die Chance umzukehren, zurückzukommen zu Gott, zu diesem Vater mit den weit ausgebreitet Armen, mit dem mütterlichen Herzen. Zu solcher Umkehr, Rückkehr ein Leben lang bereit sein wollen, ist Inhalt des zweiten Gelübdes der Mönche, ist wesentliches Element des Jesusjüngers. Schauen Sie: Die ersten Jünger Jesu waren schwache Typen, Feiglinge, von ihnen heißt es im Markusevangelium bei der Gefangennahme Jesu: „Da verließen ihn alle und flohen“ (Mk 14,50). Aber nach Ostern, ja wegen Ostern sind sie alle wieder zurückgekommen, sind auf den Jesusweg zurückgekehrt und wurden so die erste Kirche. Ohne die immer wieder neue Rückkehr zu Jesus hin, hinter Ihm her, geht das Jüngersein nicht, können wir Kirche nicht sein.

Und dann das dritte Versprechen, das Benedikt „oboedientia“ nennt. Das wird immer mit „Gehorsam“ übersetzt. Das klingt so nach Kasernenhof, nach Ausschalten des freien Willens. Darum geht es aber gerade nicht. Im Begriff Gehorsam steckt das Wort „hören“ und darum geht es bei diesem Versprechen. Der Freund Christi, der Jünger Jesu muss einer sein, der mit offenen Ohren und Augen durch die Welt geht, der - so sagt es der heilige Benedikt - mit dem „Ohr seines Herzens“ (RB Vorwort 1) lauscht nach dem, was der HERR ihm sagt im Wort der Heiligen Schrift, in den Schwestern und Brüdern und zwar besonders in denen, die am Rande stehen, die sonst keiner beachtet, in den Armen und den Kranken, in den in der Welt zu kurz gekommenen, und in den Zeichen der Zeit. Und das Hören mit dem Herzen wird dann zum Gehorsam, wenn wir bereit sind, das Gehörte umzusetzen in unserem Leben, das von Christus Gehörte zu tun, auch wenn das nicht unserer Bequemlichkeit, nicht unserem Eigensinn entspricht, in jener Freiheit, die uns Christus schenkt, da er uns nicht mehr Knechte nennt, sondern Freunde (vgl. Joh 15,15). Die Jüngerinnen und Jünger Jesu sind Menschen, die das Hören eintrainieren immer wieder, die still werden, um in dem ganzen Lärm dieser Welt das zu hören, was wirklich wichtig ist, das Wort Gottes. Die Mönche können, ohne jeden Tag neu auf Gott zu hören, nicht sein. Ja keiner von uns, liebe Schwestern und Brüder, kann ohne auf das Evangelium zu hören, ein Jünger Jesu sein.

Und fassen wir nun das, was wir bis hierher bedacht haben, noch einmal zusammen, dann heißt Jesus lieben so wie es der Apostel im Evangelium dreimal beteuert, so wie es der heilige Benedikt uns nahelegt, bei Jesus und bei den Schwestern, den Brüdern auszuhalten, auch wenn die uns auf die Nerven gehen, auch wenn die uns eine Last sind, dann heißt Jesus lieben, ein Leben lang bereit zu sein, immer wieder in die Spur hinter Jesus her, zu Ihm hin umzukehren und dann heißt Jesus lieben, auf Ihn zu hören, sein Wort ganz ernst zu nehmen, so wie ein Verliebter eben das Wort des Geliebten ernst nimmt, und das Gehörte in die Tat umzusetzen.

Liebe Schwestern und Brüder, was wir jetzt betrachtet haben, ist nur ein, freilich gewichtiger Aspekt aus Benedikts Klosterregel. Diese Regel hat wesentlich dazu beigetragen, dass Ihre engste Heimat, liebe Tegernseer, zu solch einer schönen und lebenswerten Kulturlandschaft geworden ist. Wenn wir alle uns mühen, nach dem Wenigen, was wir heute bedachten, unser Leben auszurichten, dann werden wir dazu beitragen, dass die Kirche, zu der wir seit unserer Taufe gehören, auch wieder schöner erstrahlt als das, was sie in Wahrheit ist: Der Leib Christi, den wir in dieser Eucharistie empfangen dürfen und der jeden von uns fragt: Liebst du mich, liebst du mich mehr als diese? Und wenn wir dann antworten: Ja, Herr Du weißt alles, du kennst meine ganze Schwachheit, du weißt aber auch, dass ich dich lieben möchte, dann sind wir auf dem besten Weg, auch auf dem besten Weg zum Osterfest, für das ich Ihnen jetzt schon viel Freude wünsche, ein hörendes Herz und die immer größer werdende Liebe zu den Schwestern und Brüdern. Amen.